

s'Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 47

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

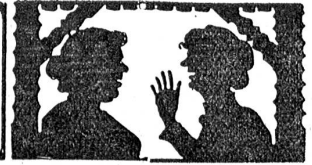
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



schlapperläubli



Beiträge in Poesie und Prosa und in guten Witten werden vom Verlag der Berner Woche, Neuen-gasse 9, entgegengenommen.

Ziebele-Märit.

Ziebele-Märit, heimelig Wort,
Jeder Hausfrau Entzücken,
Schlägt zwischen Sommer und Winterzeit
Ziebele-schweizerge Brücken.
Bis zum Bahnhof vom Nydegg aus
Fröhliches Hasten und Drängen,
Chramen und mäuten und seilschen dazu,
Als gält' es das Glück zu erzwingen.

Ziebele-Märit, heimelig Wort,
Selbst vom Hausherrn verstanden;
Ziebele-Suppe herrscht unbeschränkt,
Gält das Menu dann in Banden.
Ziebele-Suppe, aber die muß
Hinterher man dann begießen,
Und das läßt sich der Chemann
Ausnahmsweis' nur verbrießen.

Ziebele-Märit, heimelig Wort,
Freudig begrüßt aller Orten;
Denn dann öffnet die Schützenmatt'
Endlich wieder die Pforten.
Alle Wunder des Weltalls sind
Auf der „Schütz“ dann zu finden,
Selbst ein „Schützenmatt'herzensbund“
Läßt auf der Schütz sich gründen. Mus.

Senklochreinigung.

Von S. Pott.

Lieber Leser, weißt du, was ein Senkloch ist? Nein? Aber jeder Berner kennt doch jene Definitionen in den Handsteinen des Bürgersteigs. Von der Straße aus gesehen haben sie die Form eines Melonenkerns und das Loch ist oberseits mit einem schweren Eisenbeckel verschlossen. Diese sogenannten Senklöcher sind bestimmt zur Aufnahme der sich bei schlechtem Wetter auf der Straße sammelnden Wasser. Nebenbei rollen Jahr für Jahr hunderte kleiner Spielbälle mehr oder weniger endgültig in das fatale Loch. Viele Kinder habe ich auf dem Eisendeckel stehen gesehen, durchgestüllet von Gram und Schmerz und aufgelöst in bitteren Tränen über den Verlust ihres Vällchens. Nun, das ist ja am Ende nicht so bedeutungsvoll. Aber lieber Leser, du weißt doch sicher, daß diese Senklöcher die ganz hervor-stechende Eigenschaft haben, verstopft zu sein. Verstopft nicht etwa oben bei der melonenkern-förmigen Einlauföffnung, sondern unten in der Tiefe. Und nebenbei gefragt, weißt du auch, warum wir beide Steuern zahlen? Ich will es dir sagen. Außer andern unwesentlichen Gründen entrichten wir unsere Steuern angeblich zum Unterhalt der Straßen. Gut. Aber du wirst mir sicher be-stimmen, wenn ich behaupte, der Unterhalt der Senklöcher sei hier inbegriffen. Aber ich frage dich jetzt auf Ehre und Gewissen: Wem gehört das Senkloch, wenn es an einer Kantonsstraße mündet, die Gemeinde es aber erstellt hat. Du schweigst, nicht wahr? Ein Loch gehört allerdings theoretisch niemandem und beim Senkloch an der Staats-straße scheint dies ganz besonders der Fall zu sein. Rechtlich ist die Frage des Senklochs von wunderbarer Unklarheit. Der Staat sagt, das Loch sei im Randstein und deshalb auf Gemeinde-boden. Die Gemeinde findet dagegen, das Loch sei für den Dreck und das Wasser der Staats-straße gemacht worden und ziehe vom Gemeinde-boden kein Wasser ein. Wenn daher Gewitter-regen die Randschale in ein reißendes Strömchen verwandelt, das den ganzen Urnat der Straße mit sich führt, so sehen wir bald das Senkloch

überquellen. Der Abfluß ist dann verstopft. Aus mir unerklärlichen Gründen vermeidet es nämlich die städtische Senklochabteilung ängstlich, vor dem melonenkernförmigen Loch irgend ein weit-maschiges Gitter anzubringen, da es sonst vor-kommen könnte, daß Papiertümel, Holzstücke, Laubhaufen und anderes daran verhindert wären, sich weit unten im Loch vor den Abfluß zu setzen. Man will also keine Gitter. Es gibt eine Straße in Bern, deren Anstößer sich mit dem Gedanken tragen, auf dem Bürgersteig ein Boots-haus zu erstellen. Nach jedem Gewitter ist die Straße stark überschwemmt und der Verkehr würde sich am besten mit Röhren bewältigen lassen. Die Senklöcher sind natürlich immer ver-stopft. Als ich lehtin nach Hause kam, war ich ganz verblüfft, daß plötzlich meine Wohnung an einem Seegestade lag. Es ging eine steife Brise und die Brandung war gar nicht so läbel. Da ich mit den Seetiefen in dieser Gegend ziemlich vertraut war, gelang es mir, über einige leichte Furten fast gefahrlos meine Wohnung zu ge-winnen. Und von hier aus war es mir dann einmal vergönnt zu schauen, wie man es anstellt, so ein verstopftes Senkloch zu entstopfen. Das ging so: Vorerst kam der Wegmeister und stellte sich eine Viertelstunde lang mir gegenüber an die Gartenmauer und sah der Brandung zu. Dann ging er weg und tat das Gleiche noch einmal. Ich habe schon gehört, daß Leute, die einmal eine tüchtige Meeresbrandung gesehen, unwiderstehlich wieder von ihr angezogen würden. Ich konnte also den Wegmeister sehr wohl ver- stehen. Nach einer weitem Viertelstunde ging er wieder weg und brachte seinen Adjutanten mit sich. Beide stellten sich wieder am selben Ort auf und tauschten offenbar senklochfachliche Meinungen aus. Schließlich gingen sie beide wieder weg und kamen nun auf weiten Umwegen (die See lag ja zwischen uns!) auf meinen Strand herüber. Was taten sie nun? Sie guckten mit einem Besen in den Wellen herum und suchten das Senkloch. Aber sie suchten es nicht etwa ungefähr dort, wo es war, sondern mehrere Baumabstände weiter links oder rechts. Die beiden Wegmenschen, die täglich die Rinne wüchten und das kleine Loch im Senklochdeckel sauber hielten, wußten tatsächlich nicht mehr annähernd, wo das Senkloch war. Nach fruchtlosem Bemühen gingen sie wieder weg und holten zusammen eine 4 Meter lange Stange. Mit dieser fanden sie dann endlich das Loch im Randstein und stießen an, nach unten zu stoßen. Natürlich war das Abflußloch viel tiefer, als sie mit ihrer Stange reichen konnten, denn, um zu dem Loch zu kommen, hätten sie die Stange wie einen Pfeilbogen biegen müssen. Sie stießen deshalb bloß an die dem melonenkern-förmigen Loch gegenüberliegende Schachtmauer. Aber das hatte nichts zu sagen. Beide hüteten sich ängstlich, mit dem Wasser in Berührung zu kommen und guckten vom Strand aus langsam weiter. In ganz bestimmten Zeitabständen folgte Stoß auf Stoß, aber immer an die Schacht-mauer. Nichtsdestoweniger mußte ich die fabel-hafte Ausdauer dieser Senklochmenschen be-wundern. Sie stießen zusammen erst 20 Minuten, dann verschaukelten sie ein bisschen. Alsdann ging's weiter, dann wieder Pause und wieder eine halbe Stunde angestrengten Stoßens. Auf einmal wurden die beiden einig, die Sache aufzugeben, warum, weiß ich nicht. Sie gingen aber weg und brachten einen dritten Sachverständigen mit. Dieser hielt ein längeres Referat, dem die beiden ersten andächtig zuhörten und dann verschwanden alle drei. Nach einer Stunde brachten sie einen vierten Mann daher und da, wo vermutlich unter dem Wasser das Loch sein mußte (in Wirklichkeit standen sie wieder zwei Meter daneben), wurde Sachverständigenrat gehalten. Ich konnte auf den Gesichtern lesen, wie sich die armen Menschen

abquälten und abhärten um eine glückliche Lösung herbeizuführen. Eine halbe Stunde ver-wendeten sie darauf, durch eine wohlhabewogene Tat dem tückischen Naturereignis zu trotzen und ganz besonders der zuletzt Beigezogene, anscheinend Vorsitzende, erschöpfte sich in Beispielen aus dem Borne seiner reichen Senklocherfahrungen. Dann wurde die Sitzung vertagt. Einer blieb als Wache zurück und die andern verzogen sich nach ver-schiedenen Richtungen. Wieder eine Stunde später wurde die Belagerung fortgesetzt. Die vier Weg-menschen hatten inzwischen an die vorerwähnte Stange noch eine andere gebunden und an diese außerdem ein 10 Meter langes bieglames schwarzes Etwas. Es sah aus wie ein Schlauch. Nun suchten sie wieder das verlorene Loch und fanden es tatsächlich. Ich hätte es wahrhaftig nicht geglaubt. Mit den beiden Stangen und dem schwarzen Ding grübelten sie nun zu vieren wieder längere Zeit an der Schachtmauer herum ohne das geringste Ergebnis. Aber so leicht gaben sie die Sache nicht auf, umsoneniger, als sich inzwischen noch ein fünfter Helfer beige stellt hatte. Nun kommen einem erfahrungsgemäß die besten Gedanken bligartig und genau so erging es hier dem Wegmeister. Was glaubst du, lieber Leser, was er tat? Er erinnerte sich, daß auf der andern Seite der Straße ebenfalls ein Senkloch sei und zwar zufällig ein unverstopftes. Wie nun, wenn er da's Meer zwang, dort den Abfluß zu bewerkstelligen? Und gleich folgte die Tat. Mit einem großen Besen ausge-rüstet, begann er an der Straßentante, wo die Wasserscheide lag, das Wasser hinüberzwischen und schon nach einer Stunde lag statt des bis-herigen Sees bloß noch ein Sumpf vor uns. Da es vorkommt, daß ich außer dem Beschauen einer Senklochreinigung noch anderes zu tun habe, wurde mir die Möglichkeit entzogen, die Sache weiter zu verfolgen.

Berner Plakate.

I.

(Louis Dürr.)

Eine splitternackte junge Dame,
Nicht gerade sehr proportioniert,
Oben ziemlich üppig, unten aber
Bis auf die Haut und Knochen rationiert.
Man begreift es, daß die Maid betrübt ist,
Wundert sich nicht d'rüber, daß sie weint:
Wenn der Oberkörper stark „Barock“ ist,
Und im „Kokoto“ geschweift die Beine.

Dha.

Vom Tippteufl.

Mein Fräulein verwechselt auf der Schreib-maschine für ihr Leben gern das „i“ und das „o“. Lehtin, anläßlich einer Buchbesprechung fand ich zu meiner größten Verblüffung den Titel „Liebesbriefe aus dem Nikiti“. Pfllichteifrig, wie sie einmal ist, schrieb sie die ganze Geschichte noch einmal ab und achtete dabei sorgfältig auf die „i“ und die „o“. Aber es ging doch wieder daneben. In der neuen Ausstattung hieß es nämlich: „Liebesbriefe aus dem Kokoto.“ Armes Kokoto!

Einige Tage später aber machte sie trotz allen guten Vorsätzen aus der „Expertise des Züricher Kantonschemikers“ eine „Expertise des Züricher Kantonskomikers“. Ob, er es wohl gelesen hat?

Stoß-Seufzer eines Steuerpflichtigen.

Der Berner unterm Steuerdruck
Lut demnächst seinen letzten Zud.